

Freiburger Nachrichten

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementspreise:

Einzelheft	10 Cts
3 Monate	2.80
6 Monate	5.50
1 Jahr	10.00

Reklamant- und Verwaltungsverhältnisse:
H. Pankas-Druckerei, Postfach 11, Freiburg.

Verkaufspreise:

Einzelheft	10 Cts
3 Monate	2.80
6 Monate	5.50
1 Jahr	10.00

Konzeptionspreise:
H. Pankas-Druckerei, Postfach 11, Freiburg.

Organismus sozusagen wie ein in pulserendes Sonnenlicht. Es frisst sammelte Schläcken und giftige Stoffe weg und ebnet so der gesunden Wege. Das eine berartige Auffrischung auf das Äußere des Menschen einen Einfluss

ung der Gesichtszüge sowie eine Ver- als angenehme Begleitercheinung

liches chemisches Produkt, sondern Phosphorverbindungen gewonnenes natür- schmack und einer so leichten Ver- tragen. Dabei ist Biomasz aber gen kann, der sich stärkebedürftig helfen möchte.

schmungen und minderwertige Erzap- reden. Biomasz kostet Fr. 1.60 die Apotheken und Droguerien.

Verkauf

Neubau (Freiburg) schreibt ihre Misch- g. Jährlicher Ertrag 600,000 Kg. nicht genommen werden und sind Eingaben November 1912 an den Präsidenten werden keine verabsichtigt.

Verkauf: Der Eigentümer Wendr. Pacific.

Anzeige

rentenänder des Ulrich Wielmann sei. die Anzeige, bis zum 30. November keine, mit Angabe des Paten, an achthalten zu senden, wenn sie die sehen wollen.

Der Pfarrer von Weiskalten.

Pflanzung

anzperiode starke, junge Hochstämme Zweifelhäutbäumen, ebenso Form- Auswahlf.

Bankbank, empfiehlt sich zu fernerer Arbeit, Kropf, Baumzüchter, Garmont, Dübinger.

Schiessen

Hotel in Dübingen
17. und 18. November 1912
200 Franken
ein Schaf
die Schützengesellschaft Dübingen.

Stramberg b. Neuenegg

Hotel zum Denkmal
422
von Schäftelen Neu!

Wätschete

17. November
„Club“ in Pfaffen
2121
Ramm, Wirt.

Volksbank

17. November
„Club“ in Pfaffen
2121
Ramm, Wirt.

Volksbank

17. November
„Club“ in Pfaffen
2121
Ramm, Wirt.

Schrauffächern

17. November
„Club“ in Pfaffen
2121
Ramm, Wirt.

Wätschete

17. November
„Club“ in Pfaffen
2121
Ramm, Wirt.

Vom Balkankriege

Der Krieg, dessen militärische Aktionen ihrem Ende entgegengehen, ist in ein neues Stadium getreten — in das der Cholera. In früheren Jahrhunderten ein feier Begleiter der Heere, hat diese Krankheit in den letzten Jahrzehnten in Europa vor der systematisch durchgeführten Prophylaxe den Rückzug antreten müssen, nachdem sie noch im Jahre 1860 größere Opfer gefordert hatte als der Wassergang selbst.

Der Orient ist jedoch auch heute noch ihre Domäne, die sie nur mit der Pest zu teilen hat. In Friedenzzeiten vermag die internationale Sanitätskommission in Konstantinopel durch strenge Quarantänemaßregeln der Seuche den Eintritt nach Europa zu verwehren. In einem Kriege aber, der im unmittelbaren Ver- reich Konstantinopels um die Erziehung der Fäulnis geführt wird, und bei dem es sich han- delt, die asiatischen Divisionen so rasch als möglich auf das Kampffeld zu bringen, ist die Durchführung strengster Abwehrmaß- regeln eine Unmöglichkeit. Versucht wurde es zuerst, eine arabische Division, die aus versuchten Gebieten kam, mußte anstatt auf Schlachtfeld von Rile Burgas transportiert zu werden, in die Quarantäne.

Selbstredend ist berartige militärisch wider- ständlich und eine solche Maßregel nicht ausrecht- zuhalten. Der Krieg kennt keine Quarantäne und wenn Gefahr in Verzug ist, wird auch auf Kranke keine Rücksicht genommen. Das schließ- liche Ergebnis in einem solchen Falle allerdings die Verfestigung der ganzen Armee, aber wenn es sich um den letzten Schlag handelt, muß eben auch dieser Gesichtspunkt zurücktreten. Allerdings eine Verfestigung der Stagnation ist unter solchen Verhältnissen nicht am Platz, ein Positionskrieg mit Choleraablenkung be- stimmt die Armee auch ohne gegnerische Angriffe.

Auch im Bulgarenheer soll die Cholera be- reits grassieren und große Opfer fordern und wenn aus keinem anderen Gesichtspunkte müßte schon aus diesem bulgarischen eine rasche Beendigung des Krieges gewünscht werden. Die Verfestigung Konstantinopels macht den Bulgaren auch den Besitzt auf einen Einzug in die türkische Hauptstadt leichter und als ge- meinsame Feinde beider Kriegsführenden wird die Cholera so zum Friedensförderer.

So wurde am letzten Samstag aus Konstan- tinopel gemeldet, daß die Cholera in der tür- kischen Armee ungeheure Ausdehnung annehme. Aus dem türkischen Hauptquartier in Konstantinopel eintreffende Personen be- zeichnen die Zustände als trostlos. Täglich sollen etwa 1000 Soldaten erkrankten oder sterben. Auch mehrere Offiziere, dar- unter General Ali Rifa, sollen erkrankt sein.

Aus Belgrad telegraphisch, die in den letzten Tagen aus Konstantinopel in Freiburg eingetroffen sind, vernahmen wir, daß die Stadt selber bis vor 8 Tagen noch cholerafrei war.

Nach einer Meldung des „Petit Basilien“ wütet die Cholera nicht nur im türkischen, son- dern auch im bulgarischen Heer bei Schatalbtscha überaus heftig. Aber des- wegen schweben die Kanonen nicht.

Der erste Versuchung durch die Luft

Am „Vaterland“ findet sich eine Uebersetzung von „Paninus“ über ein auffaherregendes Ereignis, das einige französische Blätter aus der französischen Kolonie Algerien, Nordafrika, unlangst berichtet haben:

„Eine französische Kolonne wurde in der Gegend von Laghouat, am Rand der Sahara, von den Tuaregs angegriffen. Der Komman- dant Larget, Führer der Truppe, fiel tödlich getroffen. Sie können noch drei bis vier Stunden leben“, urteilte trocken der Chirurgt. „Sterben“, antwortete der Verwundete, „das macht nichts, aber sterben ohne Priester, ohne die Tröstungen der Religion — das ist traurig.“

Der Leutnant Bréard hörte diese Worte des Tapfern. Er ist ein ausgezeichnete Militär, hat sich jüngst das Pilotenzeugnis geholt und begleitet mit seinem Kompani die Expedition. „Mein Kommandant“, rief er rasch hervor, „geben Sie mir Ordre und ich will einen Priester finden.“

„Aber wo? fragt mit schwacher Stimme der Sterbende.“

„In Laghouat, mein Kommandant, — das Vektor ist klar — keine Brise in der Luft — mein Vogel fliegt schnell — vor drei Stunden bringe ich Ihnen einen Priester, vorausgesetzt, daß er den Mut hat, mich zu begleiten.“

Ein Strahl der Freude flammte aus Larget's Augen; er preßt die Hand des Leutnants. „Geben Sie Dank, Sie sind ein braver Kamerad. Gehen Sie!“

Der Leutnant Bréard setzt den Motor in Tätigkeit, fliegt auf, durchsegelt die Luft — ungefähr 200 Kilometer weit, erreicht Laghouat und findet glücklich sofort im Spital den mili- tärischen Arzt.

„Mein Vater“, ruft er fast außer Atem, „wollen Sie fliegen mit mir den Aéroplan besteigen?“

Der Kaplan läßt die Frage für einen Scherz. „Den Aéroplan? — so spät? — wohin?“

Nach erzählt der Leutnant den Vorgang. „Ich stehe zur Verfügung“, antwortete Andral. Zehn Minuten nachher sah der mutige Priester neben dem Militär auf dem Aéroplan. Eine große Menschenmenge wollte diese Tat, einzig- artig in der Kirchengeschichte, mitansehen. Das Gelingen erhebt sich und bald verschwindet es vor den Blicken der Zuschauer am westlichen Horizonte in den Purpurwolken des Abends. Der Priester, tief gesammelt, preßt die Silber- tasche mit der hl. Hostie an seine Brust. Seltsame Gedanken durchziehen seine Seele. Es ist das erste Mal, daß der eucharistische Heiland, getragen von den leichten Flügeln eines Kom- planes, durch die Luft dahinjährt, — tausend Meter hoch über dem Gelobten der Wüste, dahin- fliehet in eine ferne Gegend, wo seiner ein Ster- bender harret. Gott, von dem schon die hl. Schrift sagt, daß er dahinfliehet auf den Schwingen des Windes und auf den Fittichen der Abendröte.

Die Sonne hat sich zum Rückstand geneigt, ihre schönsten Strahlen werfen den geist- lichen Vogel um und umgeben seine flatternden Schwingen. Wie eine Aureole umflutet das farbenfalle Licht den Fluggapparat und das Allerheiligste, das er trägt. Der Leutnant Bréard, die Arme gespannt an der Leutnantie, die scharfen Augen in die Ferne gerichtet, betet inbrünstig, daß Gott ihn helfe, rechtzeitig noch beim armen Kommandanten anzulangen. Der Aéroplan entwidelt eine ganz überraschende Saueiligkeit. Er fliegt wie ein Pfeil dahin. Lebt er noch, der Todwunde? Blüßlich taucht das Zelllager auf, umspielt von den verlorenen Lichtern des gemühten Tages. Leutnant Bréard kennt den Motor, der Fluggapparat senkt sich und landet sanft mitten im Lager, von dem Soldaten mit wahrer Begeisterung begrüßt.

Der Priester verläßt ergriffen seinen Sitz und tritt in das Gezelt, wo der Führer auf dem Sterbende liegt. Kommandant Larget lebt noch, die Hoffnung hat mit mehr als natür- licher Kraft ihn vor dem Zusammenbruch be- wahrt. Er schlägt seine Augen auf, sieht den Priester und murmelt: „Dank Dir, guter Gott.“

„Ja, danken Sie Ihrem göttlichen Messias“, erwidert Andral, „aber aus solcher Ferne zu Ihnen gekommen, um Ihnen den Aus des Reichens zu geben.“

Der Geistliche neigt sich zum Sterbenden,

Der erste Versuchung durch die Luft

gasen wurden mit vollem Erfolg zurückgeschlagen, während die Türken mehrere Kanonen erbeute- ten und zahlreiche Gefangene machten.

Im Adrianopel.

Die Blätter in Konstantinopel melden einen erfolgreichen Ausfall der Garnison von Adria- nopel.

In London berichtet man, die Bulgaren hätten Adrianopel verlassen und die Belage- rungsoperationen ausschließlich den Serben überlassen. Alle Bulgaren begeben sich nach Schatalbtscha.

Aus Mustafa Pascha wird berichtet, die Türken hätten bei ihrem letzten Ausfall aus Adrianopel sechs Kanonen verloren und mehrere tau- send Tote zurückgelassen.

Im Monastir.

Der Kommandant der Besatzung telegra- phierte unterm 15. d. nach Konstantinopel: Ein Entschuldigungsstempel wird morgen in der Umgebung von Monastir beginnen. Die Türken haben Kaschlak wieder besetzt und den Tele- graphenbleist wieder eingerichtet. Sie rufen sich für den Marsch nach Kofana. Serben und Griechen besetzen unerhörte Greuelkaten.

Dem „Daily Mail“ zufolge befinden sich vor Monastir 100 000 Serben mit 200 Kanonen. Ihre Lage hat sich gebessert.

Im Skutari.

Eine Depesche des türkischen Kommandanten von Skutari meldet unter dem 15. d., von einem Kampfe, der auf den Höhen östlich von Rusinköj stattfand. Der Kampf dauerte zwei Tage und endete mit der völligen Niederlage des Feindes. Die Türken erbeuteten zwei Kanonen und sonstiges Kriegsmaterial. Die Montenegriner hatten 1000 Tote und Verwun- dete, die Türken 8 Tote und Verwundete.

Das sind wieder türkische (!) Meldungen. Man wird gut tun, dieselben mit Reserve auf- zunehmen.

Am letzten Sonntag fanden in Rom, London, Paris und Berlin große Protestkundgebungen gegen den Krieg statt.

Die Türken verlangen einen Waffenstillstand, allein die Bulgaren und ihre Verbündeten stellen solche Forderungen, daß die Einwirkun- gen der Türken mit einer vollständigen Kapi- tulation auf allen Punkten gleich käme. Die Diplomatie der Großmächte macht sich kein, richtet aber nichts aus. Die Spannung zwischen Serbien und Oesterreich hat wieder zugenom- men. Die „Rißversandnisse“ werden akuter.

Wie es der Thurgauer Freisinn machen würde.

Man schreibt uns:

Wir lesen in der „Thurgauer Zeitung“ unter Freiburg (Nr. 267 13 Nov. 4. Blatt): „In der nächsten Sitzung des Großen Rates soll die Neuwahl eines Direktors der freiburgischen Staatsbank stattfinden. Daß dieser aus der Reihe der zuverlässigsten Anhänger der Regierungspartei genommen wird, erscheint selbstverständlich.“

Dieser ausgezeichnete honoratäre Posten ist nun in einer der letzten Sitzungen des höchsten konservativen Großen Rates hinhlich wieder be- setzt worden und zwar wie wir auch aus der „N. S. Z.“ entnehmen in der Person von Herrn Grüniger, Direktor der Schweiz. Volks- bank in Freiburg — freisinniger Berner und Protestant.“

Personlich sagen wir noch bei, daß der Ge- wählte, der inzwischen nun das Amt abgelehnt hat, neben den in der Zürcher Zeitung an- geführten Eigenschaften, die den Thurgauern für sich allein gelobt vollends genügen, auch noch die eines ausgezeichneten Finanzmannes besitzt. Also auch diesmal wie schon manchmal dem Nagel nicht auf den Kopf getroffen.

Neber den Besuch des Gottesdienstes in Lausanne

gibt ein. Einsender in der „Gazette du Palais“ interessante Aufschlüsse. Danach werden die dortigen protestantischen Kirchen am Sonntag immer weniger gut besucht. Auf zehn Besucher trifft es nur einen Mann. Dem gegenüber berichtet das Blatt, daß die Zahl der katholischen Kirchen bereits nicht mehr genüge, und es müsse in denselben ein Gottesdienst den Altern ablösen, in Folge des großen Zulaufes der An- binger.

Der erste Versuchung durch die Luft

hört seine Beicht, spendet ihm das göttliche Lebensbrot und das heilige Del der Linderung. Noch einige tröstende Worte und Kommandant Larget ist eine Leiche. Seine Seele nahm den Flug ins ewige Sonnenland.

Das war der erste Versuchung durch das Reich der Lüfte.

„Mein ist alles“, spricht der Herr, „den Plänen meiner Liebe soll es dienen.“ — auch die Erlösung des Aéroplans.“

Schweiz

Schweiz, konservative Volkspartei.

Unter dem Vorsitz des Parteipräsidenten, Hrn. Ständerat H. Witz in Genève, trat Son- tag, 17. November das Zentralkomitee der konservativen Volkspartei in gut besuchter Sitzung im Hotel „Kathol.“ in Olten zusamen. Hr. Nationalrat Dr. Hohenheim erteilte An- schluß über den Parteistatus nach den eingegangenen offiziellen Mitteilungen aus den einzelnen Kantonen. Derselbe ergibt folgendes Bild der Parteistärke: Zürich 3800 Parteimitglieder, Bern 2200, (1200 alte Kantone, 8000 Jura), Luzern 19,000, Uri 2000, Schwyz 8500, Ob- u. Nidwalden 3000, Appenzeln 2000, Glarus 1200, Zug 2500, Freiburg 18 000, Solothurn 7200, Galesfeld 2000, Valais 1600, Schaffhausen 700, Appenzeln J. u. N. 3000, Graubünden 8000, St. Gallen 23 000, Argau 12 000, Thurgau 5000, Sion 11,800, Waadt (noch nicht organisiert), Waadt 17,000, Neuchâtel (noch nicht organisiert), Gené 3000, Total 166,800. Rechnet man die noch nicht organisierten Parteige- nossen von Waadt und Neuchâtel hinzu, eracht sich eine Gesamtparteistärke von rund 170,000 Stimmberechtigten. Ueber das „Reglement der. das Redaktions- und Kassensystem“ referiert Hr. Ständerat Düring (Luzern), aber das Reglement für das Parteipräsidenten Hr. Redaktor Baumberger (Zürich). Beide Reso- lutionen wurden in globo angenommen. Dem Parteipräsidenten wurde gewährt, Hr. D. Schmei- ler (Zürich). Zur Behandlung gelangte die Frage der Reorganisation des Bundesrates. Hr. Nationalrat D. Staub, Gossau spricht mit Wärme für ein unabhängiges politisches De- partement d. h. für eine föderale Zentralgewalt des Bundes, so wie für Erhöhung der Mitglieder- zahl des Bundesrates von 7 auf 9, gleichzeitig aber auch für die Vollmacht des Bundesrates. Hr. Nationalrat Eggli (Zürich) unter- stützt die Ausführungen von Hrn. Staub. Die Diskussion wird im weiteren Verlaufe von den Herren Ständeratspräsident Dr. Källly, Basel, Dr. Baumberger, Schaffhausen, Landammann Conrad, Aarau, Ständerat Wintgen, Luzern, Red. Baumberger, Zürich, Dr. Freigen- winter, Basel, Prof. Dr. Wisse, Freiburg. Wegen vorgerückter Zeit wurde eine Beschluß- fassung auf die nächste Sitzung des Zentralkomitees verschoben, ebenso die Behandlung des Gothardvertrages. Die nächste Sitzung findet am 11. Dezember in Bern statt.

Der schweizerische Schriftstellerverein

Der schweizerische Schriftstellerverein, der am Samstag, den 16. d. in Olten zusamen- trat, genehmigte nach einläufiger Diskus- sion ohne wesentliche Abänderungen die Statu- ten, die sofort in Kraft traten. Der Vorstand wurde bestellt aus: G. A. Dössi, Präsident; Jakob Wolfard (Zürich), Redaktor, Wärtler (Bern), Dr. Trug, Frau Maja Mähly, Rekt. Moroz und Professor Seipol. Nach einem Reserate von Hans Moroz über das literä- rische Urrecht erteilte er die Beschlüsse der Versammlung einstimmig für folgende Grundzüge: Die Schuttheit der Werke der Literatur dauert bis 30 Jahre nach dem Tode des Verfassers. Während dieser Zeit sind die Interessen der Autoren in weitgehender Weise zu schützen. Das Lantimonsystem ist abzuschaffen. In seine Stelle tritt der freie Vertrag. Der Schutz der Uebersetzung ist auf die Dauer des Schutzes des Originalwerkes auszudehnen. Nach einem kurzen Reserate über die Preisauschrei- bung für ein Heft der schweizerischen Lan- desausstellung erteilte die Versammlung ein- stimmig, daß die gegenwärtige Ausschreibung den Anforderungen der schweizerischen Schrift- steller nicht entspreche und daß eine Beteiligung an derselben nicht zu empfehlen sei.

Berschiedenes aus dem Bänderland

Die christlichsozialen Vereine Frau- bündens entsenden in letzter Zeit, besonders

ung 7 „Verschiedene Ausgaben“

Fr. Fotolautgaben wird ohne

entschmigt. Ebenso die Abstellung

öffentlicher Schulb in der Höhe

ung 9 „Verlässliche Straßensperren“

sehr eingehende allem Anscheine

berechtigten Kritik von Seiten der

terkatter derselben, Herr Robert

das Verfahren der Oberämter bei

Untersuchungen von Kriminal-

Gesetz sollten die Oberämter nach

18 Stunden nach dem kriminellen

Resultat seiner Erhebungen dem

renten einhändigen. Gegenwärtig

genannten Organe dieser Ver-

sucht nach, sondern verfolgen die

Erst zum Abschluß. Der Gerichts-

sch die Untersuchung von vornen

einer Zeit, da die Spuren von

weisen meistens nicht mehr erken-

de gleiche Prozedur kommt zum

Wenigstens bei der Gerichtsver-

werden die Zeugen in gleicher

al einbringen. Durch dieses Ver-

ehrliche Vermehrung der Ver-

den verursacht. Der Redner empfiehlt

se Membran und schlägt auf dieses

ktion der Ausgaben von 35,000 auf

10,000 Fr. geben Herrn Gut-

zu einigen Bemerkungen.

das Budget der Finanzdirektion

udget der Militärdirektion

gabe auf von 308,400 Fr. Die

stiftungskommission beantragt auch

heraus. Selbst vor dem Verleg-

stet sich das Streikkomitee nicht

Strich. Man verlange ja vom Wegnecht, daß

er den Automobilen nachspinge und die Ge-

selte ausbessere, welche durch deren Zirkulation

gemacht werden. Also solle man auch mit dem

Lohn nachfolgen, man brauche nicht grab im

Automobiltempo zu fahren. Im gleichen

Sinne sprechen die Herren Chassot, Zimmer-

mann und Kämy. Der letztere verlangt dann

aber fleißigere Arbeit und wünscht, daß man

auch die Straßenkontrollen öfters erblicke.

Der Berichterstatter der Kommission zieht

seinen Antrag auf Reduktion der Ziffer 2

zurück.

Herr Staatsrat Carbinay antwortet auf die

Wegnechtenfrage: Er möchte den Großen Rat

nicht unter dem Einbrüche lassen, den die Neben

mögen geschaffen haben. Er führt aus, daß die

Kaufkraft umwahr sei, nach welcher die Weg-

nechte einen Taglohn von bloß 2,50 Fr. be-

zahlen. Die Herren sind wahrscheinlich auf diese

Zahl gekommen, indem sie die Jahresbeholdung

der Wegnechte auf die 365 Tage verteilte. Das

ist unrichtig; denn der Staat verlangt von ihnen

nicht einen ununterbrochenen Dienst, sondern

nur während bestimmten Tagen der Woche.

Im Winter ist die Arbeit Wochenlang still.

Werden die Wegnechte alt, so läßt sie der

Staat nicht auf der Straße, sondern befolgt

sie weiter, wenn sie auch nicht mehr arbeiten

können. Damit wird der Ausfall einer Pen-

sion in etwa ersetzt! Die Behandlung ist also

nicht Menschen unwürdig.

Bei der Abstimmung wird der Antrag der

Kommission nur bei Ziffer 7 angenommen, in

den übrigen Punkten wird das Budget intact

gelassen.

Unter dem Vorhabe des zweiten Vizepräsi-

denten, Herrn Nationalrat Desbouché, wird das

Departement der Gebäude in Angriff ge-

nommen. Die Ausgaben betragen hier 245,300

Franken. Die Kommission verlangt eine ganze

Reihe von Streichungen. Herr Staatsrat Car-

binay wehrt sich auch hier wieder mit aller

Einstimmigkeit für die Beibehaltung der Zahlen-

posten, wie sie im Budget stehen. Er führt

aus, daß der Staatsrat nicht die Verantwortung

übernehmen könne. Die Unterhaltung der öffent-

lichen Bauten zu vernachlässigen. Die Direktion

hat auf den verschiedenen Posten, im Verein

mit der Finanzdirektion, gegen 40,000 Fr. ge-

spart und nur das allerwenigste behal-

ten. Die lange Kette von Gebäuden,

welche vom Staate unterhalten werden müssen,

gibt den Ratsherrn ein einen Begriff von dem

Reichtum an Gebäuden, die der Staat sich im

Laufe der Zeiten erworben hat, für deren

Unterhalt er deshalb besorgt sein muß. Die

Unterhaltung der Dächer allein, die wenigstens

eine Fläche von 10 Jucharten ausmachen, er-

heischt in den besten Jahren im Minimum

7000 Fr. Die Ausführung des Departements-

vorlesers, die sich mit sämtlichen Posten und

bis ins Einzelne besahe, fand trotz der über-

zeugenden Gründe des Redners keine Gnade.

Mit kleinen Zufallsmehrheiten von 2-3 Stim-

men wurden hier gegen 18,000 Fr. gestrichen.

Wenn man die Gebäude im Auge faßt, denen

diese Summen bestimmt waren, so darf man

sich fragen, ob die Herren der harten Verze

hier gut beraten gewesen.

6. Sitzungstag Montag, 18. November.

Wir begannen heute die zweite Sitzungswoche

bei gut besetzten Bänken. Auf den Traktanden

steht unter andern auch die Motion Pasquier

und Mitunterzeichner. Sie verlangt ein Gesetz

für die „industriellen Unternehmungen“ des

Staates. Der Rat beginnt die Woche mit

dieser Motion. Herr Morard-Vaut. begründet

sie in einer weitläufigen Rede, in welcher

er die Nachteile hervorhebt, welche der außer-

gesetzliche Zustand bei der Verwaltung der

industriellen Unternehmungen mit sich bringen

müsse. Er nennt unter diesen Nachteilen haupt-

sächlich die zu geringe Rendite der elektrischen

Werke. Um den Ertrag zu erhöhen, müßten

mehrere Verbesserungen Platz greifen. Vor

allem sollten die verschiedenen Werke, bei welchen

der Staat als größter Anteilhaber am meisten

interessiert ist, mit den Hauptwerten verschmol-

zen werden, was die Verwaltung anerkennst.

Die in verschiedenen Lokaltäten untergebrachten

Zelle der Betriebsleitung sollten in ein Gebäude

vereint werden. Ein Gesetz, wonach die ge-

meinten industriellen Unternehmungen betrieben

und verwaltet werden sollten, sei mehrmals in

Kaufkraft gestellt, aber nie vorgelegt worden.

Die vielschichtige Verwaltung verschlinge einen

großen Teil der Ertägnisse, weil sie nicht

kommerziell richtig gehandhabt werde.

Herr Pasquier erzählt, daß die Motion un-

gültig gekauft worden sei. Herr Morard sei der

Ueberbringer der Sprechende. Im Uebri-

gen erklärt er sich mit der Motion einver-

standen, weil das Reglement veraltet sei. Der Staatsrat

hätte das Gesetz schon längst entwerfen und

dem Großen Räte vorlegen sollen. Die Re-

gierung verspricht Gesetze und läßt es dabei

bleiben, wie die Taten mit den Reformen in

Razedonten. Wir wollen den Fortschritt, den

Fortschritt nach dieser Richtung.

Herr Pasquier sucht nachzuweisen, daß

die Motion nicht als Mißtrauensäußerung gegen

die Regierung aufgefaßt werden könne. Er

findet, daß der Zweck der Motion die bessere

Verwaltung und die größere Rendite der indu-

striellen Unternehmungen sei. Der bisherige

Ertrag entspricht nicht den Erwartungen, die

man hegte. Wenn die Angestellten und Be-

amten einer künftigen Verwaltung unterstellt

würden, so könnte der Ertrag bedeutend größer

sein.

Herr Delatena (Fürsprecher) unterstützt die

Motionäre, obwohl er die Motion nicht unter-

zeichnet hat. Die Ingenieure verstehen es, wie

die Industrie, ihre Pläne und Projekte mit

goldenen Nächten zu beleuchten, so daß man sich

überreden läßt Kosten zu übernehmen, die nicht

nützlich wären. Hier müßte eine kräftige Hand

einsetzen. Das Gesetz ist absolut notwendig.

Es soll der Motion nicht gehen, wie der Motion

Aber das Wortgesetz. In der außerordentlichen

Märzsession soll das Gesetz im Entwurf vor-

liegen.

Herr Diezli erklärt sich im Namen der

Abgeordneten des Seebestandes mit der Motion

einverstanden. Die Seebestände-Deputation

hatte eine gleichlautende Motion beschlossen, die

nun durch die Motion Morard überflüssig ge-

worden sei. Er ist der Meinung, der Gesetzes-

entwurf könnte in die Märzsession verlegt wer-

den. Die diesbezügliche Kommission soll schon

in dieser Session gemacht werden, weil das Gesetz

so wichtig ist, daß man während der Dauer

einer Session die Arbeit nicht bewältigen könne.

Herr Diezli führt noch an, daß die Elektrizi-

tätswerke in den andern Kantonen eine teure

Konzeption begreifen müssen, deren Equivalent

bei uns in der größten Rendite sich finden müßte.

Herr Michel gibt als Mitunterzeichner der

Motion die Gründe an, die ihn zum Unter-

zeichnen veranlaßt haben. Derselben bedarf sich

im allgemeinen mit demjenigen der Vorredner.

Mit besonderem Nachdruck hebt er hervor, daß

die Elektricitätswerke einen größeren Reinertrag

abwerfen sollten. Ein Argument, das er für

diese These anführt, wurde dann in der Dis-

putt des Herrn Staatsrat Carbinay sehr geschickt

zum Beweise des Gegenteils verwendet. Das

samm einem Passieren.

Die Antwort des Herrn Carbinay

beschäftigt sich zunächst mit der Verschmelzung

der verschiedenen Netze. Derselbe würde sich

empfehlen. Die Gründe, welche bisher davon

abzuweichen zwangen, sind der Natur, daß sie

hier nicht gut gesagt werden können. Die Herren

kennen sie. Jetzt, da die eidg. Gesetzgebung die

Wasserrechtfragen und den Bau der internatio-

nalen elektrischen Leitungen geregelt hat, fallen

sie größtenteils weg. So ist die Verschmelzung

nun durchführbar. Die Werke in Chatel und

dasjenige in Dubenberg (Montbovon) können

ebenfalls vereinigt werden.

Hierauf tritt Herr Carbinay ein auf den

Vorwurf, welcher sagt, daß die Elektricitäts-

werke in außerordentlichem Zustande seien. Der

Anfang geht auf das Jahr 1890 zurück, Datum,

an welchem die Wasserversorgung der Stadt

Freiburg vom Staate gekauft wurde. Im

Jahre 1891 erfolgte die weittragende Eröffnung

des elektrischen Krafttransportes auf große

Distanzen. Ein Jahr darauf erfolgte dann der

Beschluß des Großen Rates, wonach der

Staat beauftragt wurde, die Elektricität zu

erzeugen und sie nach außenwärts zu verkaufen.

Die Debatte dauerte drei Tage und der Staats-

rath erhielt den Auftrag, die erzeugte Energie

außerhalb der Kantongrenzen zu verkaufen.

Wir sind also im Gesetze. Der Große Rat hat

den Beschluß gefaßt.

Die Richter haben uns noch in den letzten

Jahren nachgehakt; ein ehemaliger An-

gehälter bei unsern Werken, ein Sohn des

Senesbrüdes, hat unser Betriebssystem dort

eingeführt. Das gleiche geschieht gegenwärtig

in Württemberg.

Die Rendite sei ungenügend, weit unter dem,

was man von Unternehmen erwartet hatte,

sagt man. Herr Michel hat darauf angeführt,

daß 38,5 % mehr verlangt für die elektrische

Kraft. Was würden wir an Nettogewinn ein-

stufen, wenn wir den Preis um 38,5 % erhöhen

würden? Wollen Sie es beschließen? Das macht

aus unsere Jahresrechnungen berechnet, jährlich

etwa 360,000 Fr. Mehreinnahmen. Wenn wir

nicht so große Einnahmen aufweisen können, so

hat das Land den großen Vorteil davon. Die

Landwirte mit ihren 383 Motoren, die Käsereien

mit den 131, die Wädertelen, die Sägereien,

alle Familien, welche zu blühigen Pressen wie

nirgend sonst, das Licht in der Stube und

elektrische Kraft in der Werkstatt und in der

Seehone haben, mögen sich fragen, welches vor-

zuziehen sei: die Erhöhung der Abonnemente

oder den etwas geringeren Ertrag der Rech-

nungen des elektrischen Werkes des Staates.

Die Verwaltung lasse zu wünschen übrig,

sagt man. Ich habe es schon oft wiederholt,

daß ich jedem dankbar bin für Anzeigen von

Unregelmäßigkeiten unter dem Personal. Es ist

nicht denkbar, daß man in einem Unternehmen

von einer solchen Ausdehnung, keine Mängel

und Fehler entbede. Nur sollte man dieselben

am rechten Orte zur Anzeige bringen und die

Vorfälle weber über Gebühr überheben, noch

verallgemeinern.

Zum Schluß erklärt sich der Direktor zur

Annahme der Motion bereit und zur Vorlage

eines Gesetzentwurfes für die nächste Waff-

session. Früher sei es ihm nicht wohl möglich.

Jedem habe der Große Rat noch keinen Be-

schluß gefaßt betreffs einer außerordentlichen

Märzsession. Mit der Ernennung der Kommiss-

ion in der gegenwärtigen Session erklärte

der Vertreter der Regierung sich nicht einver-

standen, da das Vorgehen gegen unsere parla-

mentarischen Versammlungen verstoße. Allen

Ernstes aber wagt er von der Verbreitung

vager Gerüchte über das Personal, das bei den

industriellen Unternehmungen angestellt ist.

Herr Finanzdirektor Rusy äußert seine

Verleibung darüber, daß der Große Rat und

der Staatsrat in dieser Frage so einmütigen

Bestimmung zu sein schiene. Der Ankauf der

Genoud-Werke könne gemacht werden, aber nicht

von der Staatsbank, dieselbe habe eine Summe

zugewiesen erhalten, um damit Bankgeschäfte

zu machen, aber nicht um Handel zu treiben

